



Langer Tag der Demenz – Allgemeines zur Demenz

Weltweit leiden rund 50 Millionen Menschen an einer Form von Demenz, davon ca. 11 Millionen in Europa. Im Jahr 2050 werden es weltweit etwa 150 Millionen sein, davon ca. 17 Millionen in Europa. In Österreich gibt es rund 115.000 bis 130.000 Betroffene, bis 2050 wird sich diese Zahl auf etwa 260.000 erhöhen.

Rund zwei Drittel sind von Alzheimer betroffen, etwa 18% haben eine vaskuläre Demenz. Weitere Formen der Demenz, darunter die Lewy-Body Demenz, umfassen rund 15%. Oft gibt es zudem Mischformen.

Aufgrund der demographischen Entwicklung zumal in Europa wird die Zahl der Menschen mit einer diagnostizierten Demenz dementsprechend deutlich zunehmen. Demenz betrifft eine Vielzahl an Bereichen des menschlichen Lebens wie Denkvermögen, Gedächtnis, Motorik, Persönlichkeit oder Sprache. Hinzu kommt die Herausforderung, dass Demenz oftmals isoliert in Hinblick auf Medizin, Pflege und Therapie betrachtet wird.

Aufgrund der Tatsache, dass Demenz bis heute als unheilbar gilt, ist in nicht wenigen Fällen die Frage ungeklärt, wie es für Betroffene und ihre Angehörigen nach der Diagnose weitergeht. Ein Behandlungsplan, der einzelne Schritte zu medizinischen bzw. therapeutischen Möglichkeiten umfasst, ist nicht flächendeckend vorhanden.

„Die Therapie der Demenz sollte immer einen Gesamtbehandlungsplan umfassen. Dieser beinhaltet pharmakologische und nicht-pharmakologische therapeutische Maßnahmen im weitesten Sinne und involviert verschiedenste Berufsgruppen: Ärzte/Ärztinnen, diplomierte Gesundheits- und Krankenpflege, Heimhilfe, Besuchsdienste, Ergotherapie, Physiotherapie, Psychologie und Psychotherapie, Diätologie, Musiktherapie, Logopädie etc.“ (Österreichischer Demenzbericht 2014)

Da Demenz viele Facetten hat, kommen ergänzend auch Fragen betreffend Barrierefreiheit, Finanzen, Mobilität, Recht oder Wohnen hinzu. Demenz ist somit eine Erkrankung, die sowohl eine zutiefst persönliche als auch gesellschaftliche Dimension enthält. Hanns Koren hat einmal gesagt, der Umgang mit alten und kranken Menschen ist eine zutiefst kulturelle Frage, da an ihm das Humanum in der Gesellschaft besonders sichtbar wird.

Das gilt neben vielen anderen Krankheitsbildern besonders auch für die Demenz. Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen weisen aufgrund des Propriums der Erkrankung eine besondere Vulnerabilität auf, auf die in der Versorgungskette und dies umgreifend im Zusammenleben in Hinblick auf das Gemeinwohl verstärkt Rücksicht zu



nehmen ist.

„Die Entwicklung ist eindeutig: wir müssen uns in den kommenden Jahren auf immer mehr Menschen mit Demenz einstellen, die auf Betreuung, Pflege und Unterstützung angewiesen sind. Ebenso bedarf es neuer Lebensformen, um mit Menschen mit Demenz zusammen zu leben und sie in ihrer Orientierung zu unterstützen.“
(Österreichischer Demenzbericht 2014)

Mit dem Thema Demenz geht trotz der steigenden Zahl von Betroffenen eine große gesellschaftliche Stigmatisierung und Tabuisierung einher. In der Folge versuchen Familien häufig, diese Krankheit möglichst lange zu verstecken und damit das persönliche Umfeld der Erkrankten mit Abschottungsmechanismen einzugrenzen. Nicht immer ist klar, wie man nun zu einer fundierten Diagnose oder einer adäquaten Behandlung kommt. Gerade im ländlichen Bereich teilen betroffene Familien noch immer mit, dass sie sich alleine gelassen fühlen und nur schwer zu passenden Informationen kommen.

Der Trend, dass professionelle Hilfe erst in letzter Konsequenz gesucht wird, verschärft die Problematik immens. Zumeist ist das Familiensystem dann bereits so sehr belastet und ausgereizt, dass Unterstützung von außen im häuslichen Bereich nur mehr schwer integrierbar ist.

Hinzu kommen viele alltägliche Hürden, die die Entfaltung des Prinzips der Personalität und der Partizipation erschweren. Eine entsprechende Sensibilisierung für Menschen mit Demenz und für ihre Bedürfnisse verbunden mit einem entsprechenden Wissenstransfer ist in vielen gesellschaftlichen Bereichen, zu denen auch Felder zählen, die die Grundrechte dieser Personen berühren, in einem erhöhten Maß notwendig.

Das gilt umso mehr, wenn Menschen mit Demenz keine Angehörigen haben, die sie im alltäglichen Leben unterstützen. Hinzu kommt, dass Familienstrukturen sich verändern und Menschen im Alter auch zunehmend alleine leben. In Graz beispielsweise ist rund die Hälfte der Haushalte Ein-Personen-Haushalte. Soziale Isolation hat negative Auswirkungen auf die Entwicklung einer Demenz. Hierbei handelt es sich um eine gesellschaftliche Herausforderung, die nicht zulasten Einzelner bewältigt werden darf.

Kontakt:

Mag. Peter Rosegger, MBA

0664/88455223

peter.rosegger@demenz-steiermark.at

www.demenz-steiermark.at

Netzwerk Demenz Steiermark